

Musiker der Ekstase

Mit dem von ihm gegründeten Münchner Bach-Chor und -Orchester formte er ein ganz eigenes Bild des Thomaskantors.
Am 15. Oktober wäre Karl Richter 80 Jahre alt geworden.

Man nannte ihn „Karl der Große“ oder auch „Horowitz auf der Orgel“, was nicht unbedingt als Kompliment für Karl Richter, den deutschen „Bach-Papst“ der 1950er und 1960er Jahre des vorigen Jahrhunderts, gemeint war. Denn seine Aufführungspraxis der Werke des Thomaskantors – und um sie ging es in der Hauptsache – war durchaus umstritten. So wurden gelegentlich Vorbehalte laut, Richters Bach klinge „zu emotional und romantisch, zu satt und opulent“. Dabei ließ Richter keine Grenze zwischen den Epochen gelten: Für ihn war Musik ein geformter, lebendiger Ausdruck im Gewand dieser oder jener Zeit. Was auch immer an kritischen Einlassungen gegen sein „Bach-Bild“ vorgetragen worden sein mag, sie können die Bedeutung seiner künstlerischen Leistung nicht schmälern, mit den von ihm 1953 gegründeten Ensembles Münchner Bach-Chor und Münchner Bach-Orchester eine Tradition der Bach-Pflege geschaffen zu haben, deren Wirkung weit in die Welt ausstrahlte.

Der Werdegang Karl Richters entsprach in jeder Beziehung dem eines frühen musikalischen Genies. Am 15. Oktober 1926 in Plauen/Vogtland in ein evangelisches Pfarrhaus hineingeboren, war Richter sozusagen von Kindesbeinen an mit den Grundlagen der Bachschen Musik, ihrem liturgischen Fundament und den Traditionszusammenhängen, in denen Bach wurzelt, vertraut.

Seine Aufführungspraxis der Werke Bachs war durchaus umstritten

Bereits mit fünf Jahren erhielt er seinen ersten Unterricht an der mit drei Manualen und 51 Registern ausgestatteten Schubert-Orgel im erzgebirgischen Marienberg. Den einfachen Werken schenkte der Hochbegabte nur geringe Beachtung und verlangte nach schwereren Stücken. 1938 in der Dresdner Kreuzschule fiel er dem damaligen Kreuzkantor Rudolf Mauersberger auf, der ihn bald zum ersten Chorpräfekten ernannte. Ab 1945 studierte Richter dann am Konservatorium und Institut für Kirchenmusik in Leipzig als Schüler von Karl Straube und Günther Ramin, die vor allem sein Orgelspiel prägten. Und 1949, mit knapp 23 Jahren, wurde er auf Empfehlung

von Günther Ramin zum Organisten der Leipziger Thomaskirche berufen. Nach seiner Flucht in den Westen 1951 war er zunächst Orgellehrer an der Musikhochschule München und zugleich Kantor an der dortigen evangelischen St. Markuskirche. Doch erfolgte schon 1956 – Richter war gerade einmal 30 Jahre alt – seine Ernennung zum Hochschulprofessor für Orgel an der Münchner Musikhochschule.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Karl Richter mit der Gründung des Münchner Bach-Chores und des Münchner Bach-Orchesters bereits die Basis für die ihm vorschwebende Interpretation Bachs geschaffen: Ein „lebendiger Bach“ sollte es sein im Gegensatz zu dem an den meisten Aufführungsorten dargebotenen „sterilen Bach“. Mit diesen beiden Ensembles gelang es ihm, zuerst in München, dann in Deutschland und schließlich – nach dem Auftritt bei den Ansbacher Bachwochen 1956, als deren künstlerischer Leiter er von 1955 bis 1964 wirkte – auch international ein breites Publikum für die Musik Bachs zu begeistern. Noch nie habe sich jemand so intensiv

dem Werk Bachs angenommen wie Richter, lautet denn auch das Fachurteil über den „Musiker der Ekstase“. Ulrich Constantin, der Karl Richter unter diesem Subtitel einen Text-Bild-Band gewidmet hat, erhebt Richter sogar in den Rang des bedeutendsten Bachinterpreten seit dem Tod des Thomaskantors.

Dennoch galt Richters Zuwendung nicht ausschließlich seinem Idol Bach. Auch Werke von Mozart, Haydn, Händel, Beethoven, Mendelssohn Bartholdy, Brahms, Bruckner, Verdi, Dvorák, Johann Nepomuk David, Schönberg, Honegger, Kodály, Ligeti, Arvo Pärt und anderen Komponisten gehörten zum Repertoire der beiden En-



Foto: Neumeister/Archiv

Bachpflege mit ausdrucksvollen Gesten: Karl Richter.

sembles. Richters Erfolg beruhte nicht zuletzt auf einem weit verzweigten Netz von Sängern und Musikern. Für seinen Münchner Bach-Chor hatte er kurzerhand auf den an der St. Markuskirche bestehenden Heinrich-Schütz-Kreis zurückgegriffen, der sich zumeist aus engagierten jungen Leuten zusammensetzte, während das Münchner Bach-Orchester die besten Musiker aus den ortsansässigen Orchestern vereinte. Hinzu kamen prominente Gesangssolisten wie Hertha Töpper, Edda Moser, Anna Reynolds, Ernst Haefliger, Dietrich Fischer-Dieskau, Peter Schreier, die zum Teil jahrzehntelang mit Richter zusammenarbeiteten. In seiner Dokumentation „Karl Richter in München 1951-1981“ lässt Johannes Martin, der noch unter Richter im Münchner Bach-Chor gesungen hat, eine Reihe von ihm befragter Zeitzeugen zu Wort kommen. Eindrucksvoll beschreibt dort unter anderen Dietrich Fischer-Dieskau Richters musikalisches Faszinosum: „Bei der Erwähnung nur des geringsten Details leuchteten seine Augen auf, und sein Interesse war geweckt. Und keiner wird den Ausdruck erfüllter Hingabe vergessen, den die von ihm interpretierte Musik auf sein Gesicht zauberte, auch noch lange nach der Aufführung.“ Am 15. Februar 1981 starb Karl Richter in München im Alter von 54 Jahren an Herzversagen. Im Oktober dieses Jahres wäre er 80 Jahre alt geworden.

Adelbert Reif

Ulrich Constantin: Karl Richter. Musiker der Ekstase. Reinhard Ulrich Verlag, München 2005, 62 S., 19,95 Euro
Johannes Martin: Karl Richter in München 1951-1981. Conventus Musicus, Dettelbach 2005, 275 S., 28,95 Euro

Schumanns Scheitern und Schatten

Kaum ist der Mozart-Boom ein wenig abgeflacht, feiert der Buchhandel auch schon den nächsten Jubilaren: Robert Schumann. Zahlreiche Neuerscheinungen beleuchten bekannte und unbekannte Seiten des Komponisten.

Das Leben Robert Schumanns ist die Geschichte eines grandiosen Scheiterns.“ Aus dieser Not liest sich Schumanns Vita wie der ständige Kampf gegen Widerstände, wie eine Flucht. Wo er gescheitert war, beginnt er damit, sich neue Wirkungsfelder zu erschließen. So wird er zum Erneuerer, zum Revolutionär und zum Einkehrer. Denn am Ende seines kurzen Lebens will er nicht mehr viel wissen vom Stil der Frühwerke. Seine musikalische Sprache wird sparsamer, essentialer, aber auch herber.

Martin Demmler, der die These des Scheiterns an den Beginn seiner Schumann-Biographie gestellt hat, liefert auf knapp 300 Seiten einen erfreulich sachlichen Einblick in die äußere und innere Welt des Komponisten. Demmler beschränkt sich auf das allgemein Verständliche, er analysiert die wichtigsten Werke mit konziser Knappheit, ohne musikwissenschaftlich zu verklausulieren. Seine Sprache bleibt jederzeit klar und verständlich. Demmler kennt sich bestens aus in Schumanns Welt; er belegt seine Aussagen mit den wichtigsten Zitaten aus Briefen und Tagebüchern jederzeit umsichtig, ohne mit seinem profunden Wissen zu protzen. Er zeichnet Schumann als Sensibelchen, als jemanden, der letztlich an sich, an seinen Träumen und an seiner Umwelt zerbrochen ist. Nicht nur für Schumann-Einsteiger eine willkommene Lektüre.

Veronica Beci schreibt gleich zwei Biographien in einem. Sie rückt das Künstlerpaar Robert und Clara in den Mittelpunkt. Das bedeutet, dass sie mit ihren Forschungen nicht im Todesjahr 1856 stehen bleibt, sondern auch die rund vier Jahrzehnte einbezieht, die Clara ihren Gatten überlebt hat. Natürlich birgt eine Doppelbiographie auch die Gefahr des Sich-Verzetteln. Doch Beci gelingt es über weite Strecken überzeugend, den Fokus auf eine der beiden Personen

zu lenken oder sie im Pas de deux auftreten zu lassen. Erfreulich vor allem, dass die Autorin nie den Blick für zeitgeschichtliche Vorgänge verliert. Auf engstem Raum vernetzt sie Zusammenhänge, etwa wenn sie Lenau und Metternich oder Jean Paul und Napoleon zueinander in Beziehung setzt. Auf der anderen Seite bleibt Beci hin und

Mit Schumanns letzten Jahren hat sich bereits vor einiger Zeit der Schriftsteller Peter Härtling auseinandergesetzt und, halb Fiktion, halb Realität, ein mögliches Tableau dieser von Ungewissheiten geprägten Zeit entworfen. Nun hat Bernhard R. Appel die offiziellen Krankenakten jener Jahre veröffentlicht, die sich lange Zeit im

Aribert Reimann stellte die offiziellen Krankenakten Schumanns zur Verfügung

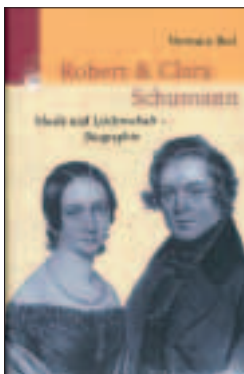
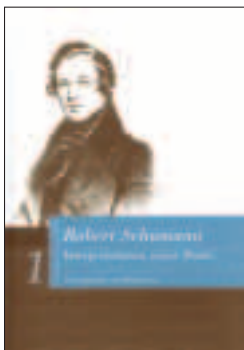
wieder auf halber Strecke stehen, beispielsweise wenn sie das Verhältnis von Wagner und Schumann beleuchtet, aber einige markante Tatsachen unerwähnt lässt.

Wer sich ernsthaft mit Schumanns Œuvre auseinandersetzen möchte, kommt an den von Helmut Loos herausgegebenen Bänden „Interpretationen seiner Werke“ nicht vorbei. An den rund 1000 Seiten haben mehr als 50 Autoren mitgewirkt. Beide Bände sind aufsteigend nach Opuszahlen geordnet. Das heißt: Biographisches wird nicht zu einem separaten Block verdichtet, sondern allenfalls an den entsprechenden Stellen werknah eingebunden. So spiegeln die Texte auf beeindruckende Weise Schumanns Weg von den Abegg-Variationen bis zum Requiem. Natürlich sind die einzelnen Beiträge von unterschiedlicher Qualität, insgesamt jedoch bewegen sie sich auf hohem Niveau. Es gelingt den Autoren, in klug bemessenem Umfang Werkentstehung, Analyse und Rezeption gleichermaßen zu beleuchten, wobei die am inneren Seitenrand abgedruckten Nachweise jederzeit ein gezieltes Weitersuchen ermöglichen. Die Artikel sind, bei aller Präzision, durchweg in anschaulicher Sprache verfasst, so dass auch der Laie den Ausführungen jederzeit folgen kann.

Besitz von Aribert Reimann befanden. Viel Neues, vor allem Konkretes erfahren wir aus diesen Unterlagen nicht, weder über die Gründe der Einlieferung in Endenich noch über Schumanns Todesursache. Das Verdienst dieses Bandes liegt an anderer Stelle. Appel hat eine Chronologie des Ganzen erstellt, indem er zwischen die Krankenakten zeitnahe Brief-, Tagebuch- und andere Dokumente von Clara, Brahms und anderen montiert hat. Schumanns letzte Jahre wirken, bei allen noch offenen Fragen, mosaiksteinartig vervollständigt, so weit es eben geht.

Schließlich sei noch auf einen Band für Liebhaber hingewiesen: den Nachdruck des Autographs der „Dichterliebe“. Eine Ausgabe für Bibliophile und ein wundervolles Encore zu den übrigen Schumann-Beiträgen im 150. Todesjahr.

Christoph Vratz



Martin Demmler: Robert Schumann.

„Ich hab' im Traum geweinet“. Reclam,

Leipzig 2006, 283 S., 19,90 Euro

Veronika Beci: Robert und Clara

Schumann. Musik und Leidenschaft.

Artemis & Winkler, Düsseldorf 2006, 330

S., 24,90 Euro

Helmut Loos (Hg.): Robert Schumann.

Interpretationen seiner Werke. 2 Bände.

Laaber, Laaber 2006, 983 S., 158,00 Euro.

Akademie der Künste Berlin/Robert-Schumann-Forschungsstelle

Düsseldorf: Robert Schumann in

Endenich: Krankenakten, Briefzeugnisse

und zeitgenössische Berichte. Schott,

Mainz 2006, 607 S., 34,95 Euro

Robert Schumann: Dichterliebe op. 48.

Faksimile nach dem Autograph. Laaber,

Laaber, 64 S., 62,00 Euro

Zauberkünstler

Noch ein halbes Kind, hat Elias Canetti mit seiner Mutter Mathilde gemeinsam private Leseabende veranstaltet, bei denen sie sich gegenseitig klassische Dramen vorgelesen haben. Es mag diese frühe Erfahrung sein, die aus ihm den begnadeten Rezitator gemacht hat, der einem schon am Eingang dieses gewaltigen „Hörwerks“ begegnet. Da liest er, 1954, aus der „Komödie der Eitelkeit“. Verblüffend Canettis Fähigkeit, blitzartig in die vielen Figuren seiner Stücke zu schlüpfen, für jede einen präzise eigenen Tonfall zu erfinden und bei aller Nuancierungskunst immer unverwechselbar Canetti zu sein. Eine Zauberkunst, die dem Nur-Leser verschlossen bleibt. Dass der zu spätem Ruhm gelangte Canetti, Literatur-Nobelpreisträger des Jahres 1981, gestorben 1994, ein virtuoser Vorleser war, konnte man wissen. Einzelnes, meist aus den Archiven des Rundfunks, war auch schon zu haben. Den ganzen Kontinent seiner Vortragskunst aber kann man erst jetzt ermesen. 33 kostbare Stunden, komprimiert und bestens erschlossen auf zwei MP3-CDs, mit einem aufwendig und schön gemachten Beiheft beim Versand Zweitausendeins, dem man wieder einmal eine editorische Großtat verdanken darf, und das Ganze, wie meist, zu einem außerordentlich günstigen Preis.

„Das Hörwerk“ versammelt das irgend erreichbare Audio-Material aus den Jahren 1953 bis 1991. Reichlich Lesungen des autobiographischen Spätwerks: „Der Ohrenzeuge“, „Die gerettete Zunge“, „Das Augenspiel“. Das früheste und das letzte Stück sind Ausschnitte aus Canettis Beitrag zur Roman-Weltliteratur „Die Blendung“, 1953 gelesen für den SDR, 1991 für den SR, und wer noch einen Beweis für die Kultur ermöglichende und bewahrende Arbeit der öffentlich-rechtlichen Sender braucht: Hier ist er: Das Radio war es, das den (bis 1971) in London lebenden, aber immer auf Deutsch schreibenden Autor ans Mikrofon bat und seine hochsuggestiven Lesungen im Nachtprogramm sendete. Als Hans Schwab-Felisch beim WDR Canetti über sein anthropologisches Opos magnum „Masse und Macht“ interviewte, da stellte er ihn seinen Hörern als noch großen Unbekannten vor, eine Größe für Eingeweihte. Die letzte Aufnahme entstand zwei Jahre vor Canettis Tod, und wenn die Angabe 16.11.1991 kein Druckfehler ist, dann hört man da einen 86-Jährigen, wie er sich noch einmal über seinen frühen Roman beugt, mit einer schon fast haarsträubenden Frische. Davor zehn Jahre nichts; das letzte Dokument sind sechs Minuten, mit denen er sich 1981 für den Nobelpreis bedankte. „Ich möchte in



Stockholm die Rede gegen den Tod halten. Es soll die Rede meines Lebens sein“, notiert er noch am 22.10., und darunter, am nächsten Tag: „Aber ich werde sie nicht halten.“ So nennt er, gegen ein nur zögernd nachlassendes Gemurmel, nicht viel mehr als die Namen derer, von denen er, der Bücher-mensch, sich zeitlebens „nicht trennen“ konnte: Karl Kraus, Franz Kafka, Robert Musil, Hermann Broch. Mit dem Bekenntnis der Schuld gegenüber diesen vier Männern endet er abrupt, nimmt seine Blätter und tritt ab.

Solche akustischen Nebeninformationen gehören dazu, sie machen einen besonderen Reiz dieser Dokumente aus. Selbst die Pausen zwischen den Aphorismen, die Canetti unter dem Titel „Die Provinz des Menschen“ gesammelt hat: Lange Sekunden des Schweigens, manchmal hört man leises Rascheln, er ist da, aber er sagt nichts – eine fast unheimliche Anwesenheit. Den Aphorismus über die Wahrheit, die ist wie Gras, das sich im Wind bewegt, und nicht wie ein Fels, gibt es gleich zweimal hintereinander, ganz anders und doch unverwechselbar Canetti. Oder wie er 1945, als Jude, mit den untergehenden Deutschen so etwas wie Mitleid empfinden kann, zu seiner eigenen Verwunderung.

Einen bedeutenden Raum nehmen die langen Radiogespräche ein, zu denen vor allem der Autor des Riesenprojekts „Masse und Macht“ eingeladen wurde: Er sprach mit Alexander Mitscherlich, mit Adorno und mit dem jungen, schon ein wenig verschrobenen Adornianer Heinz-Klaus Metzger. Für heutige Ohren endlos die Einlassungen der Interviewer, und fast immer stellt sich gleich mit den ersten Worten Canettis ein deutlicher Eindruck von dessen Überlegenheit über die intellektuellen Jargons seiner Gegenüber ein. Es mag an seiner im Gespräch mit Metzger bekannten fast obsessiven Abneigung gegen „abgenutzte Begriffe“ liegen. Hier haben wir etwas Bleibendes, einen Schatz.

Holger Noltze

Elias Canetti: Das Hörwerk; Zweitausendeins ISBN 3-86150-656-4 (2 MP3-CD)



Musizierer und Musiker

Es hätte sich gerade bei dieser Lesung angeboten, den Stoff akustisch zu illustrieren. Schließlich geht es im „Stillvergnügten Streichquartett“ um Musik und ihre in diesem Fall unprofessionellen Erzeuger – Dilettanten, wie Bruno Aulich und Ernst Heimeran sie ganz ohne Boshaftigkeit bezeichnen, die etwas tun, was sie nicht tun müssten. Keine Musiker eben, sondern „Musizierer“, denen es weniger um die eigene Kunst als um die Vereinigung von Gleichgesinnten ginge. Bei Goya hat man sich zu einer schlichten, wenn auch exzellent ausgeführten und still-verschmunzelten Rezitation von Bernd Stephan entschlossen und ihr im zweiten Teil Beethovens Streichquartett op. 59 Nr. 1 gegenübergestellt. Das blitzblank gestählte Kodály-Quartett spielt natürlich alles andere als dilettantisch.

Hätte man die Lesung, die auch hübsche Dialoge enthält, szenisch aufbereitet und kurze Abschnitte durch nicht immer so saubere Probenausschnitte illustriert, wäre das Ganze vielleicht noch anschaulicher geraten. So bleibt es der Fantasie des Hörers überlassen, sich die sympathischen, autobiographisch gefärbten Individualisten im Geiste vorzustellen. Kleine Geltungskämpfe um die Ausführung der ersten und zweiten Stimmen belebt ihre fragile, aber ungebrochen freundschaftliche Beziehung. Dabei lassen die Autoren keine Gelegenheit aus, über das Wesen der Musik zu philosophieren und die Entgleisungen der Miteinander-Musizierer zu scherzen. Ihre Sprache erinnert an den gemütlich-trostvollen Ton Erich Kästners, die Ironie ritzt an der Oberfläche und verletzt keinen Protagonisten jedweder Hausmusik. Klar, dass der „Murks“ der Stillvergnügten nach Beifall lechzt und ein Vorspielabend in privatem Rahmen organisiert wird. Jeder empfindet sich und seine Leistung eben dem Stand seines Könnens entsprechend – Enttäuschungen ausgeschlossen!

Helmut Peters

Ernst Heimeran/Bruno Aulich: Das stillvergnügte Streichquartett; gelesen von Bernd Stephan; Kodály-Quartett; Goya ISBN 3-8337-1678-9 (CD)

Jazz gegen die Geräuschpolizei

Geschichten mit Musik erzählen, das versuchen die Autoren der hier vorgestellten Titel auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Der Star unter den Darstellern ist dabei ganz klar Bill Ramsey in einem anspruchsvollen Jazz-Hörspiel.

In einer Zeit, wo Johnny Depp als der bestfrisierteste und schönste Freibeuter aller Zeiten über die Leinwände dieser Welt tobt, kommen Piraten-Jennys und Käpt'n Rotbarts Lieder und Geschichten vom Jumbo-Verlag gerade recht für kleine Möchtegernseefahrer. An der Romantik rund um das gewalttätige Völkchen kann man bis heute nicht rütteln. Da wird gerülpst und gebrüllt, und die Einäugigen und Einbeinigen können sich ungeteilter Aufmerksamkeit sicher sein. Bettina Göschl und Klaus-Peter Wolfs Seebären-Songs und -Geschichten verleugnen nicht die norddeutsche Herkunft. Die schönen, unter anderem mit Tin Whistle aufgefrischten Strophenlieder kann man mit Hilfe der im Booklet eingezeichneten Gitarrenakkorde auch auf der eigenen Klampfe anstimmen. Und wer eine Augenklappe braucht, findet zudem eine Bastelanleitung darin. Viele kleine Hörer wünschen sich vielleicht auch einen Piraten-Papi, wie ihn Jenny hat. Der kann es nämlich gar nicht leiden, wenn ein allzu dienstbeflissener Lehrer seiner Tochter Kummer bereitet, und schlägt vor, mit ihm Haie zu fischen. Nur dem mutigen Eingriff von Mama und der Einsicht des wilden Rotbarts ist es zu verdanken, dass der Lehrersmann nicht mitsamt seiner Tafel auf dem großen Ozean ausgesetzt wird. Selbst

ne Welt ist das Wort. Denkt er. Doch auch in ihm regt sich ein Fünkchen Sehnsucht nach Rhythmus und Melodie, was ihm umgehend zum Verhängnis wird. Martin Baltscheits grotesk-frechtes Skript und Sandra Weckerts knuffige, über alle Standards locker hinwegstürmende Jazz-Songs fördern die These, dass der CD-ROM-Verleger Terzio derzeit die qualitativ anspruchsvollsten Kinderstücke herausgibt. Gefördert von der Kunststiftung NRW und dem Kulturrat Düsseldorf ist ein experimentelles, illustratives, elegant von Saxophonsummern und Schlagzeugbesen untermischtes Hörspiel entstanden, das Kinder auch mit einem ihnen nicht so geläufigen Genre vertraut macht. Klischees von verrauchten Jazz-Kellern und Gamaschen tragenden Kellnern werden zwar bedient, aber umgehend ironisiert und in sich gebrochen. Surrealistisch wird das Geschehen, als Bob und sein neuer Freund Alwin alias Ramsey einen Club betreten, der für Menschen verboten ist. Eine Spinne bedient, eine Bulldogge trommelt, und ein blinder Maulwurf groovt vor sich hin.

Gegrooved wird auch auf Sandra Engelhardt und Martin Schultes Afrika-CD „Tuishi pamoja“ von Fidula. Obwohl sich der zaghafte Kinderchor der Musikschule Isernhagen und Burgwedel bei der gesungenen Geschichte der Freundschaft große

Liebevoll gedacht, nur ein wenig lasch gemacht. Das gilt auch für die flächig gespielten Szenen. Es ist immer die Frage, ob man Kinder in dieser Weise Texte ablesen oder ob man lieber einen Regisseur noch mal an der Anmutung arbeiten lässt. Hier hat Fidula generell Nachholbedarf. Die Arrangements sind solide, so dass mit der beigefügten Playback-CD jeder seine eigene Fassung versuchen kann.

Weit überzeugender gelingen demselben Autor Musik-Tracks und Fluss der Geschichte in seinem Hörspiel und Musical „Toms Traum“, das auch auf einer beigefügten DVD als Live-Mitschnitt einer Produktion des Moll-Gymnasiums Mannheim zu bewundern ist. Traum und Wirklichkeit des kleinen Tom vermischen sich zu einer unterhaltsamen, bilderreichen und gut zu besingenden Melange.

Im Vergleich zu Meyers „Max“ sind die beiden „Mini-Musicals“ für die Grundschule „Die Birkennase“ und „Die tollen Trolle“ von Fidula musikalisch professioneller geraten. Die Autoren Jörg Ehni und Uli Führe präsentieren die Songs dazu auf der CD mit Playbacks und Gesangeinspielungen, insgesamt 48 Tracks. Die Zwischentexte sind nicht enthalten und müssen bei einer eventuell geplanten Aufführung beim Verlag bestellt werden. Themen der Stücke für ABC-Schützen, aber auch für Kindergärten sind der Umgang mit dem Fremden und die Bewältigung der Angst, die sich zum Beispiel bei der „Birkennase“ in der Auseinandersetzung mit Waldgespenstern ausdrückt.

Helmut Peters

Major Dux hat die Musik verboten und lässt auf der Straße Pfeifende verhaften

ein so zartes Instrument wie die Blockflöte hat bei Wolfs blendenden Arrangements eine Chance im rauen Leben auf hoher See. Und – gierige Volksvertreter aufgepasst! – Piraten können auch mal rehabilitiert werden, wenn sie Königen das Gold klauen, das diese vorher ihren Bürgern weggenommen haben.

Einen guten Piraten würde äußerlich und stimmlich auch der Alt-Star Bill Ramsey abgeben. Das Label Terzio hat ihn diesmal aber als Schauspieler für ein Jazz-Hörspiel engagiert. Der Plot der Story: Major Dux, ein Diktator und Kunstfeind wie aus dem Bilderbuch, hat die Musik verboten und schickt Geräuschepolizisten auf die Straßen, die zuwiderhandelnde pfeifende Personen umgehend verhaften. Eine beklemmende Situation für alle, nur nicht für den Schriftsteller Bartolomäus Bob (lässig gesprochen vom ebenso benannten Schauspieler), denn sei-

Mühe gibt, ist dies doch allein vom musikalischen Anspruch her mit dem Vorgenannten kaum vergleichbar. Es sind schlichte Liedlein, die ein engagierterer Chorleiter als Ulrike Bahlo wahrscheinlich plastischer hinbekommen hätte. Trotzdem wollen wir dem mit fantasievollen Geräuschen aufgefrischten Zebra-Song und der wilden Löwenmusik nicht ihren Reiz absprechen. Viel Lyrik und Filmmusikalisches enthält das Sehnsuchtslied „Ach, wärt ihr bei mir“, und dass die Giraffe ihr Zebra findet, gleicht der gern bemühten Botschaft: Jedes Töpfchen findet seinen Deckel.

Zu einem solchen Happy-End bedarf es kaum eines magischen Instruments, wie es uns Gerhard A. Meyer mit „Max und die Zaubertrommel“ vorstellt. Zwanzig Lieder rund ums Einkaufen, Kaufhäuser, Trödler, Geld und Wachpersonal, für die qualitativ das Gleiche gilt wie bei „Tuishi pamoja“.

Klaus-Peter Wolf/Bettina Göschl:

Piraten-Jenny und Käpt'n Rotbart; Jumbo ISBN 3-8337-1532-4 (CD)

Martin Baltscheit/Sandra Weckert: Major Dux; Terzio ISBN 3-89835-410-5 (CD)

Sandra Engelhardt/Martin Schulte:

Tuishi pamoja; Fidula CD 8890

Gerhard A. Meyer: Max und die Zaubertrommel; Fidula CD 8820

Gerhard A. Meyer: Toms Traum; Fidula CD 8830

Jörg Ehni/Uli Führe: Die Birkennase, Die tollen Trolle; Fidula CD 7770

